

Leseprobe aus:  
**Mircea Cărtărescu**  
**Die schönen Fremden**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2016







**MIRCEA CĂRTĂRESCU**  
**DIE SCHÖNEN FREMDEN**

Erzählungen

Aus dem Rumänischen  
von Ernest Wichner

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
*Frumoasele străine* im Verlag Humanitas, Bukarest.

Dieses Buch erscheint mit Unterstützung des Programms  
TPS des Rumänischen Kulturinstituts in Bukarest.



1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-552-05764-7

© Mircea Cărtărescu 2010

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2016

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

*Den Lebensfreunden  
Delia und Tudor Jebeleanu*



## ANTHRAX

### 1

An einem Wintermorgen vor etwa drei Jahren erhielt ich einen Anruf vom Direktor einer bekannten Kulturzeitschrift. »Herr Cărtărescu«, sagte eine förmliche Stimme, wie sie nur alte Leute haben, die eine gewisse Zeit noch zwischen den beiden Kriegen zugebracht haben, »Sie haben aus Dänemark einen Brief an unsere Adresse erhalten. Wir bitten Sie, bei uns in der Breديوianu vorbeizukommen und ihn abzuholen. Kommen Sie, wann es Ihnen passt.« Ich konnte es sogleich tun. Ich war allein zu Hause, und Langeweile hatte mich erfasst. Immer wieder geht es mir so, wenn mir das schmutzige, deprimierende Licht der Bukarester Winter auf den Schreibtisch fällt. Ich zog mich an und ging hinaus in die Nässe.

In der Kogălniceanu nahm ich den Trolleybus, eine Haltestelle weit, kam also nicht einmal dazu, mich allzu oft zu fragen, von wem verdammt nochmal ich diesen Brief aus Dänemark bekommen haben könnte. Außer Hamlet kannte ich keinen weiteren Dänen auf der ganzen Welt. Als ich vor dem McDonald's ausstieg, war ich noch genauso verwundert wie am Anfang. Auf die scheußlichen Ruinen des hässlichsten Boulevards der Welt zu überquerte ich diesen und ging direkt



in Richtung des vor Zeiten als »Informations«-Gebäude\* bekannten Hauses. Ich fürchte mich vor alten Fahrstühlen, also stieg ich durch das eines Wahrheitsministeriums würdige Treppenhaus bis hinauf ins oberste Stockwerk, wo man, ebenso wie im Haus der Presse, die Überraschung erlebte, armselige und schmutzige Büros vorzufinden, erstaunlich bei solch einem imposanten Gebäude. Eine Sekretärin brachte mir den Umschlag. Er war groß, zerschissen und wattiert und außer meinem Namen sowie der Adresse jener Zeitschrift, von Hand und mit Kugelschreiber geschrieben, stand noch einiges darauf, ebenfalls in Handschrift, kreuz und quer, was dem Umschlag das etwas ... bizarre Gepräge einer Umhüllung verlieh, die lange auf den verborgenen Wegen der Post herumgeirrt und dahin zurückgekehrt war, wo sie ihren Ausgang genommen hatte, voller Einträge wie: Adressiant\*\* unbekannt, verstorben, nicht am Wohnort auffindbar, etc. Ich bedankte mich und, in meinem schwarzen Mantel, der zu schick war für ein so gedrungenes Wesen wie mich (er sollte mir im nächsten Winter auf dem Münchner Flughafen gestohlen werden, was mich beinahe erleichterte), schloss die Tür hinter mir, den Umschlag unter dem Arm.

Auf den riesigen Treppen blieb ich stehen, eine schwarze Silhouette wie in den expressionistischen deutschen Filmen, um den Brief zu öffnen. Ich tat es jedoch nicht, denn in dem trüben Licht begann ich das eine oder andere dessen zu lesen,

\* Redaktionsgebäude der nicht mehr existierenden Nachmittagszeitung *Informația Bucureștiului*; es hieß im Volksmund Informations-Gebäude. (A. d. Ü.)

\*\* Auch im Rumänischen falsch: statt adresat, adrisant

was da in dieser unzusammenhängenden Kinderschrift mit einigen psychomotorischen Problemen hingeschrieben worden war. Mein Name war völlig phantastisch geschrieben, was mich jedoch nicht verwunderte: Erst wenige Jahre davor hatte ich auf der Leipziger Buchmesse mein Foto auf einem immensen Neonzylinder gesehen, und darunter stand Mircea Scartarecu ... Sehr viel seltsamer kam mir der Schriftzug vor, der diagonal von einer Ecke des Umschlags zur anderen verlief und fragte: »*Why don't you sneeze?*« Da durchfuhr mich ein finsterer Gedanke. Niesen? Warum sollte ich niesen? Erschrocken betastete ich den zerfledderten Umschlag. Er enthielt irgendwelche komplexen Strukturen, die in Weichheit und Festigkeit variierten. Mir schien, als erkenne ich an einer Stelle ein Tütchen mit einer Art Pulver ... Mir war, als brannten meine Finger, und ich ließ den Brief zu Boden fallen ...

Es war zur Zeit der Anthrax-Hysterie. Unbekannte Kriminelle hatten nach der Katastrophe vom 11. September Briefumschläge mit Anthrax ins Weiße Haus geschickt, ins Pentagon und an andere Orte auf der weiten Welt. Ein paar Leute waren gestorben, die meisten von ihnen Postangestellte, und die Terroristen waren noch völlig unbekannt. Im Fernsehen wurde ständig wiederholt, wie groß diese Gefahr sei, wie leicht man sich Anthrax beschaffen und wie man es mit anderen Substanzen vermischen könne, damit es volatiler würde und sich leichter verbreite ... Es reichte, einmal an solch einem Umschlag zu riechen, und ... weg war man. Und so ein Anthrax-Tod war kein Vergnügen: Die Lungen füllten sich mit einer Flüssigkeit, und man starb nach einigen Stunden der Agonie einen langsamen Erstickungstod.

Das war kein Scherz. »Warum niest du nicht?«, kam mir nun als eine deutliche Anspielung vor. Wann niest man? Wenn man Staub oder ein Pulver einatmet ... Etwas von der Art war in Bukarest schon einmal geschehen. Auf einer Allee im Cişmigiu-Park war ein weißes Pulver aufgetaucht, und man hatte die Polizei alarmiert. Der Bürgermeister höchstselbst war herbeigeeilt, ein ehemaliger Schiffskapitän, er war in die Knie gegangen, hatte ein bisschen von dem Pulver auf die Fingerspitze genommen, es sich auf die Zunge getan und sich enttäuscht erhoben: »Bloß Mehl, Herrschaften!«

Etwas dümmlich schaute ich auf den Umschlag, der einige Stufen unter mir vor meinen Füßen lag. Meine Finger juckten jetzt richtig: Der Umschlag war auch wirklich sehr porös. Ob da vielleicht ein bisschen von dem Staub an einer der Ecken ausgetreten war? Weil ich den Umschlag nicht dort liegen lassen konnte, packte ich ihn mit einem Papiertaschentuch, das ich (vorausschauend!) in der Tasche hatte, und stieg mit ihm, als trüge ich eine tote Ratte, die Treppen hinab. Die da durchs Treppenhaus hinauf und hinunter eilten, ein paar Angestellte wahrscheinlich, schauten mich argwöhnisch an ...

Ich warf den Umschlag in den erstbesten Abfalleimer hinter einem elenden Dacia, der mit den Rädern auf dem Bürgersteig parkte. Jetzt juckten anscheinend auch meine Augen schon. Beunruhigt ging ich zu Fuß durch den Morast beim Cişmigiu-Park nachhause. Mehrmals rieb ich mir die Hände mit Schnee ab, aber umsonst. Das Anthrax war mir zweifellos in die Haut eingedrungen und hatte seine Zersetzungsarbeit begonnen. Bis zum Abend würde ich vielleicht tot und fahl sein, wie hatte jener alte Krimi-Titel damals geklungen,

da war doch auch was mit »fahl« ... Auf dem ganzen Heimweg stellte ich mir die Kulturseiten der morgigen Zeitungen mit der Anzeige vor, in der meine Verdienste aufgelistet würden, mit den Artikeln meiner schmerzhaft betroffenen Freunde. Da ich mich in einem Konflikt mit dem Schriftstellerverband befand, würde man mich auch nicht an einem einigermaßen anständigen Ort aufbahren. Sei's drum, ich wollte keinen teuren Sarg, Teppiche und Fackeln, hierin war ich mit Eminescu\* einig. Besser, ein paar geflochtene Zweige und ein paar Sterne ...

Aber mir war es nicht bestimmt, so leicht zu enden. Ich hatte, als ich gedankenverloren meine Beine am Angst-Laden\*\* (der auf meine Situation passende Name) vorbeischleppte, keine Ahnung von dem Abenteuer, das noch folgen sollte.

## 2

Auf der Kogălniceanu hatte sich meine Angst anscheinend etwas gelegt (schließlich hat der Mensch nur ein einziges Leben), und ich fragte mich wieder, wer mir aus Dänemark einen Brief mit Anthrax geschickt haben mochte. Vor dem Kiosk mit Brezelchen und Neapolitanerwaffeln blieb ich stehen: Schließlich war es einfach. Ich hatte völlig vergessen,

\* Mihai Eminescu, eigentlich Mihail Eminovici (1850–1889), bedeutendster rumänischer Dichter des 19. Jahrhunderts.

\*\* Angst: Kette von Wurstwarenläden der schweizerischen Unternehmerfamilie Angst, seit 1992 mit einem eigenständigen Unternehmensteil in Rumänien. (A.d.Ü.)

dass vor zwei Monaten in der dänischen Kulturzeitschrift, die mit der rumänischen verschwistert war, bei der ich meinen Umschlag abgeholt hatte, ein Essay von mir erschienen war. Nun war der Hergang klar: Der Verrückte oder Kriminelle hatte meine politischen Ansichten dort gelesen und beschloss, dass solch ein Wesen nicht am Leben bleiben durfte. Ich gelangte bekümmert und beunruhigt zuhause an. Hier erzählte ich Ioana, die eben vom Einkaufen heimgekehrt war, das ganze Geschehen, und sie zerlegte unser ultra-banales »*Married-with-children*«-Leben messerscharf. Ich geriet in eine andere Dimension. Atmete die scharfe Luft des Abenteuers.

»Menschenskind, wie konntest du den Umschlag in einen Mülleimer werfen, begreifst du denn nicht? Den kann einer in die Finger kriegen, der den Mülleimer durchwühlt, oder ein neugieriges Kind, da kann ein Unglück geschehen ...«, sagte Iona, während ich mir zum fünften Mal mit Seife die Hände wusch. »Und dein Name steht drauf!«

Daran hatte ich nicht gedacht. Bald war uns klar, dass wir unverzüglich zurück in die Breidoianu laufen und den Umschlag holen mussten. Wenn es nicht schon zu spät war. Ich suchte eine Plastiktasche und fand eine von Humanitas, wir schauten sie uns genau an, ob sie auch dicht war, ich griff mir noch eine Rolle Tesafilm, und wir gingen los. Ich hatte ein paar alte Handschuhe angezogen, die nach dem Gebrauch geopfert werden sollten.

Diesmal nahmen wir den Bus, denn wir hatten keine Zeit mehr zu verlieren. Sowohl Ioana als auch ich selbst bewahrten ein düsteres Schweigen. Die Hand, in der ich den Brief-

umschlag gehalten hatte, begann nun auf ihrer ganzen Fläche zu kribbeln. Zehn Minuten später waren wir beim verrosteten, an den Abfalleimer gequetschten Dacia.

»Schau, hier ist er!« Ich fuhr vorsichtig mit der Hand in den Abfalleimer und packte mit den behandschuhten Fingern den Umschlag, auf den (es war Winter und ziemlich früh) noch niemand etwas geworfen hatte. Von gegenüber, von den Treppenstufen zum »Informations«-Gebäude, schaute uns beharrlich eine Frau zu: Wir schienen nicht so recht zu denen zu gehören, die im Müll herumstocherten, aber das konnte man nicht wissen. Bei den heutigen Verhältnissen ... Sie sah, wie wir den Umschlag vorsichtig in die orange Tasche packten, wie wir diese mit Tesafilm zuklebten, und wie ich dann meine Handschuhe auszog und sie in eine andere Tasche steckte. Ioana schenkte ihr ein breites Lächeln, und wir kehrten ihr beide den Rücken zu.

Wieder waren wir zu Hause und schauten auf die versiegelte Tasche. Die mit den Handschuhen war längst entsorgt. Wir betasteten den glänzenden Kunststoff und stellten Vermutungen an: »Schau, hier scheint es etwas eher Filziges zu geben ... hier anscheinend etliche Blätter Papier ...« Der Unglückselige konnte uns auch etwas Zynisches geschrieben haben, so etwas wie ein Todesurteil: In zwei Stunden werdet ihr steif sein ... Oder: Richte dich auf die Hölle ein! Was war nun weiter zu tun? Sollten wir den Umschlag einfach wegwerfen und alles Weitere vergessen? Wo sollten wir ihn hinwerfen? Letztlich musste er irgendwo geöffnet werden. Und wie hätte ich in dem Wissen weiterleben können, dass man einen Anthrax-Anschlag auf mich verübt hatte? Und dass dies

wieder geschehen könne, wer weiß schon, wie und wann ... Nein, das alles war schlimm, beschlossen wir, und wir mussten mit dem Umschlag zur Polizei gehen.

So etwas war mir in meinem ganzen Leben noch nicht passiert. Nun begab ich mich mit der traumwandlerischen Bewusstlosigkeit in diese Geschichte, mit der man einen Operationssaal betritt, wo man Angst hat, aber auch eine seltsame Neugierde empfindet, die Wollust, etwas Wichtiges, Bedeutsames zu erleben. Man hatte mich mit Anthrax angegriffen. Ich ging mit dem Beweisstück zur Polizei. Das war nun tatsächlich etwas, angesichts unseres gemächlich dahinplätschernden bürgerlichen Lebens. Darüber würde wahrscheinlich in der Presse geschrieben, eine Zeit lang sollte sich unsere Umgebung etwas beleben.

Uns war völlig klar, dass wir nicht in die erstbeste Polizeidienststelle in unserem Viertel gehen durften. Solch ein Fall hatte ein besseres Schicksal verdient. Wir gingen auf die Calea Victoriei, wussten, dass sich neben dem Victoriei-Kaufhaus der Hauptsitz der Polizei befand. Die Straßen waren mit dreckigem Matsch bedeckt, und eben hatte wieder Schneeregen eingesetzt. Tatsächlich befand sich dort die Zentrale, aber alles war verschlossen. Keine Stelle, durch die man hätte eintreten können. Das Postenhäuschen davor schien der einzig belebte Ort zu sein. Es blieb uns nichts anderes übrig, wir gingen zu dessen Verschlag und nannten dem Menschen dort, einem Polizisten, der seine Mütze abgelegt hatte, unser Begehren. Der Kerl hörte uns mit der abwesenden Miene all jener Hüter und Bahnvorsteher an, die es gewohnt sind, Menschen wie einen Gegenstand zu betrachten. Bis dahin hatte er in

einer Zeitschrift, eher Bildersammlung, gelesen, die ich nicht identifizieren konnte. Er sagte nichts. Es war, als habe er sich den ganzen Tag nur Anthrax-Geschichten anhören müssen. Sich in Zeitlupe bewegend, damit ihm auch bloß kein Gran seiner Würde verlustig ginge, griff er sich das Telefon, wählte etwa drei Ziffern und sagte: »Hallo! Tudorică, du bist's? Was treibst'n so? Der Faru hat's uns gezeigt, was?« Und nach einer etwa fünfminütigen Fußballkonversation: »Tja, wenn sie blöd sind ... Hör mal, da sind ein paar Leute ... Sagen, sie haben so'n Pulver gekriegt ... Wo sollen die damit hin?« Der Polizist horchte einen Augenblick lang, dann brach er in ein hyänenhaftes Gelächter aus: »Lass, Mann ... jetzt echt ernsthaft, was soll ich denen sagen?« Er lauschte in den Hörer, las dabei etwa zehn Minuten lang in seiner Zeitschrift, ohne Übertreibung. Währenddessen standen Ioana und ich wie angeschmiert im Schneeregen. Wir bedauerten es, dorthin gegangen zu sein. Noch wussten wir nicht, was weiter geschehen würde ...

Der Mensch schaute wieder in unsere Richtung, aber er sah uns nicht an. Es war, als spräche er zu einer Wand, dabei unternahm er die größten Anstrengungen, seine Empörung und seinen Abscheu angesichts solch einer absurden Situation zu verbergen: Wieso sollte er zu einer Wand sprechen? »Gehen Sie um die Ecke zur Antiterror-Abteilung, fragen Sie nach dem Maior Ghilduş.« Dann schwieg er wie die Stimme im Supermarkt, die mitteilt, es möge sich jemand an der Kasse zwei einfinden. Und schon einen Augenblick später war klar, dass wir für ihn nicht mehr existierten. Er war ganz und gar in die Kontemplation der Zeitschriftenbilder versunken.



Von der Blödigkeit des Kerls im Wachhäuschen gekränkt, bogen wir um die Ecke. Von wegen: Stäube, Bomben, Flugzeuge ... Der Schneematsch war mir schon in die Schuhe geschwappt, meine Socken waren nass und vereist, nun fehlte mir gerade noch die Begegnung mit dem Major Ghilduş. Ich hätte alles auf sich beruhen lassen, wäre nicht Ioana bei mir gewesen, hätte den Umschlag schließlich ins nächstbeste Gebüsch geworfen und riskiert, dass irgendein Herr Lăzărescu an dessen offenen Enden herumgeschnüffelt hätte ... Aber mich plagte die immer gleiche Geschichte: Ein steifgefrorener Stadstreicher wird gefunden und hat einen Umschlag, auf dem mein Name steht, auf der Brust liegen. Es ging nicht an, dass ich, *Kaufmann, meine Herren!*, mich öffentlich mit so einem in Verbindung bringen lasse ... einem Nacktarsch ... *Aufzum Kriminal, Kutscher!*

Und schließlich landeten wir auch beim Kriminal. Ich war, wie bei Kafka, tausend Mal durch diese enge Gasse gegangen, ohne den Eingang zu bemerken, über dem etwas in der Art von »Polizei der Hauptstadt« geschrieben stand, die Namen von etwa zehn Abteilungen folgten, darunter auch »Abteilung Drogen und gefährliche Substanzen«. Wir betraten einen anonymen Saal mit der Anmutung einer Finanzamtsstelle, worin noch ein paar Leute warteten, ältere oder jüngere Rumänen mit dem verlorenen Blick jener, die mit der Polizei zu tun haben. Eine sehr sexy aussehende Braut namens Andreea (würden wir erfahren) kam soeben mit ein paar benutzten Kaffeetassen auf einem Tablett aus einem Büro. »Es

wird dir leidtun!«, rief sie über die Schulter hinweg einem unsichtbar bleibenden Mann im Büro zu, dann durchmaß sie triumphierend und die Kundschaft lüstern musternd den Saal in der Diagonalen und verschwand durch eine andere Tür, wo sie eine schmeichlerische Stimme empfing: »Los, Andreea, an die Arbeit! Was hast du so lange bei Ursache getrieben? Doch nicht etwa ...« Aber die zufliegende Tür schnitt den Rest der Rede ab. Und wieder war es still. Wir rückten schüchtern näher an eine Art Schalter heran, sagten noch einmal unsere Geschichte auf, zogen wieder einmal die Tasche mit dem Umschlag hervor ... Diesmal schien uns der Typ am Schalter etwas ernster zu nehmen, denn er rückte ein bisschen zurück, als wir ihm das Anthrax unter die Nase hielten. »Warten Sie, Major Ghilduş kommt gleich herunter.«

Wir warteten eine Ewigkeit. Damit wir uns nicht langweilten, begannen wir über den Literaturbetrieb zu lästern, dann sprachen wir von Zukunftsprojekten, entwarfen strahlende oder etwas dunklere Zukunftsvisionen die Karrieremöglichkeiten unseres Sohnes betreffend, die sich auf unsere Einschätzung seiner bis zum Alter von mittlerweile drei Jahren gezeigten Fähigkeiten stützten. Doch allmählich hatten wir alle unsere Freunde durchgekauft, hatten unsere eigene Zukunft über die nächsten dreißig Jahre geklärt und das ganze Leben des Kleinen festgelegt (Automechaniker, Computerfachmann oder Fußballer; sollte er unbedingt Lust auf Kunst verspüren, so könnte er dieser in seiner Freizeit nachgehen), und noch immer war niemand gekommen, der uns gefragt hätte, was es mit dem Pulver auf sich habe, mit dem wir uns hier aufspielten. Immer wieder kam der Fahrstuhl an, trat ein Kerl

in Jeans und Pullover heraus und nahm zwei bis drei Personen mit, die wie wir auf den Bänken gewartet hatten, aber es kam der Abend, und wir wurden von allen ignoriert. Wir waren schon beinahe eingeschlafen, als ein großgewachsener junger Mann mit blauen Augen mitten im Saal stehen blieb und mit lauter Stimme fragte: »Wer sind die mit dem Anthrax?«

Wir sprangen beide auf und riefen einstimmig wie in dem Witz mit den Siebenbürgerinnen: »Wir!« Dann folgten wir dem jungen Mann in den Fahrstuhl. »Ich bin Major Ghilduş«, empfahl er sich uns mit überraschend freundlichem Blick (vergessen Sie nicht, dass wir nach der Erfahrung mit dem Polizisten im Wachhäuschen hierher gelangt waren). »Ich habe Sie ziemlich lange warten lassen, aber was hätte ich schon tun können? Nur drei Mann in der gesamten Abteilung, können Sie sich das vorstellen ... Wissen Sie, wie viele die beim FBI sind? Zig tausend Agenten, mein Herr, für jede Kleinigkeit ...«

Er hätte gewiss noch etwas hinzugefügt, aber der Fahrstuhl hielt, und wir traten auf die Etage hinaus in einen langen und düsteren Flur. »Gehen Sie schon mal voran, dann nach links, nach rechts und noch einmal nach rechts, ich komme gleich nach.« Und Major Ghilduş war im Schatten des Flurs verschwunden, als hätte es ihn nicht gegeben. Wir schauten uns entmutigt an. Sollten wir nun stundenlang durch dieses metaphysische Schloss wandern und uns wie der Landvermesser K. an den Major Ghilduş klammern, als wäre er ein neuer Klamm? Dreimal gingen wir geradeaus, dann nach links, nach rechts und wieder nach rechts durch unpersönliche Türen, um stets wieder genau vor dem Fahrstuhl zu landen ... Was war zu tun? »Gehen wir oder bleiben wir?«, fragte schließlich

Ioana völlig entnervt, und als ich niedergeschlagen und doch auch etwas erleichtert (wie damals, als ich zum Zahnarzt ging und dieser im Urlaub war) auf den Fahrstuhlknopf drückte, war in den Tiefen des Flurs das Wasserrauschen aus einem Klo zu hören, und gleich darauf materialisierte sich Major Ghilduş aus der Finsternis, der unterhalb der Gürtelschnalle noch an seiner Jeans nestelte. (Ein Major in Jeans? Das ist tatsächlich etwas seltsam ... Aber in unserer Lage gaben wir uns mit jeder Art von Major zufrieden ...) »Warum sind Sie denn hier geblieben? Hab ich nicht gesagt, Sie mögen im Büro auf mich warten? Heeergott ...« Und er wandte uns den Rücken zu, denn so gebührte es uns, ging geradeaus und nach rechts, nicht nach links, wie er es uns gesagt hatte.

Wir folgten ihm im Gänsemarsch, bis der junge Mann weit die Tür zu einem großen und hellen Büro öffnete, in dem ein Kerl mit rotem Tuch um den Hals und einem gestreiften Pullover über dem stattlichen Bierbauch lauthals telefonierte. Was er sagte, war ausufernd, verwirrend und höchst erheitend. Allein unsere beklagenswerte Lage als Bittsteller, denen der Anthrax-Schrecken in die Glieder gefahren war, die darüber hinaus vom Schneeregen durchnässt und von den Wartezeiten erschöpft waren, rettete uns vor dem in einer Polizeidienststelle immerhin ungehörigen Grinsen und Kichern.

»Was soll ich dir noch alles in den Rachen stecken?«, keifte der Kerl und ging, so weit es das Telefonkabel zuließ, auf und ab. »Auch ich bin ein Mensch! Ich kann nicht mehr! Ich bin völlig am Ende! Schau, ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten, und dir fällt nichts anderes ein als mein Mund, mein Mund, mein Mund! Du hast mich fertiggemacht!«

»Diese Frau bringt mich tageweise um«, wandte er sich unerwartet auch an uns und machte uns zu Zeugen seiner Sorgen. Dann wieder in den Hörer: »Ich habe dem Kind kein Fahrrad gekauft, weil ich nicht gewusst hatte, womit. Ich habe alles aufgegeben, laufe herum wie der letzte Mensch, schau (und er zeigte uns den Ärmel seines Pullovers, als wären wir die Frau, mit der er sprach), der Pullover, den ich an habe, hat ein Loch, durch das man den Finger stecken kann. Bis jetzt habe ich fünfmal Geld von der Bank geliehen. Fünfmal, einmal und noch einmal und wieder ... Womit soll ich denen bürgen? Mit meiner Haut? Mit meinem Polizistenlohn? Dein Maul ist ein Sack ohne Boden, es bringt mich ins Grab! Sag wenigstens mal, wie viel du noch willst, damit auch ich Bescheid weiß ...«

Der Mann mit dem roten Tuch um den Hals horchte noch eine Weile, dann schrie er wieder auf und schaute uns in die Augen: »Nein, nein und nochmals nein! Nein, Herrschaft! ... Lass, ich hab zu tun. Wir reden weiter, wenn ich zuhause bin, aber es ist mein letztes ...«

»Bitteschön, sie ist diejenige, die auflegt«, sagte er rot vor Beleidigung und knallte den Hörer auf die Gabel.

#### 4

»Der Herr ist mein Kollege, Leutnant Văcărescu«, sagte Major Ghilduş peinlich berührt. »Wissen Sie, wir befinden uns hier in Umorganisation, es ist ein ziemliches Chaos. Wie ich schon sagte, zur Zeit sind wir hier nur zu dritt, in der kommenden Woche sollen noch zwei Kollegen hinzukommen ... Der an-

dere Major ist unterwegs ... Nun, sagen Sie mal, wo ist das Problem?»

Ioana ist mutiger als ich und bewahrt mich gewöhnlich vor der Last, mit unbekanntem Leuten sprechen zu müssen. Ans Telefon geht nur sie. An allen möglichen Schaltern ist sie diejenige, die den Kopf durch das Fensterchen streckt und erklärt. Selbst wenn ich zum Haarschneiden gehe, sagt sie dem Friseur, wie er mir das Haar schneiden soll, als wäre ich stets mit Mütterchen an der Hand beim Kinderfriseur. Auch diesmal hatte sie den Mund geöffnet, um zum zehnten Mal unsere Situation zu erklären, als der feiste Kerl, der bis dahin aufgebracht zwischen den beiden Fenstern auf und ab gegangen war, sie unerwartet unterbrach.

»Meine Frau, Herrgott nochmal. Da sage noch einer, die hätten nicht recht, die da sagen, die Frau ist kein Mensch, das heißt (dabei schaute er Ioana an), einige von ihnen ... Sie lässt sich die Zähne richten, das hat sie sich jetzt in den Kopf gesetzt. Und will sich alle gleichzeitig machen lassen, das bringt mich um den Verstand. Ich verstehe ja, dass man zum Zahnarzt geht, dass man sich dieses Jahr ein Krönchen machen lässt, im nächsten Jahr eine Brücke, erst die eine Arbeit, dann ... Aber das gesamte Gebiss auf einmal? Und in einer privaten Praxis? Wo sie doch unsere Lage kennt. Seit zwei Jahren leihe ich mir Geld, leihe und leihe. Wissen Sie, wie viel ich bis jetzt schon in ihren Mund investiert habe? Na, schätzungsweise ...?»

»Tja«, sagte Ioana erschreckt, dass nun unvermeidlich Zahlen folgen mussten, »lassen Sie mal, das lohnt sich, schließlich werden Sie eine schöne Frau haben ...«

»Schön! Schön mag sie sein, aber ... Wo soll ich mir nun zum sechsten Mal das Geld leihen? Die werfen mich hier raus bei der Polizei, wenn sie so etwas hören ... Aber, sei's drum, jeder kennt seins ... Sagen Sie, sagen Sie, was ist passiert?«

»Nun, sehen Sie«, erklärten wir nunmehr routiniert, »wir haben einen Brief aus Dänemark bekommen und haben den Verdacht, der Umschlag könnte Anthrax enthalten. Wir wollten ihn wegwerfen, aber dann dachten wir ...«

»Wo ist der Umschlag?«, unterbrach Văcărescu, der sich wieder ein bisschen beruhigt hatte.

Ich zog die kreuz und quer mit durchsichtigen Tesafilmstreifen beklebte Humanitas-Tasche aus der Stofftasche und begann unendlich vorsichtig, die Ecken ein bisschen frei zu machen. Nun bedauerte ich, dass ich unvorsichtigerweise die Handschuhe in den Müll geworfen hatte. Meine Finger brannten jetzt stärker denn je.

»Warten Sie, Mann, denn wenn wir so weitertrödeln, erwischt uns hier die Nacht«, sagte der gleiche unglaubliche Polizist mit dem roten Tuch um den Hals. »Hier ist die Expertenhand gefragt.«

Und plötzlich sehen wir, wie er die Tüte packt, die Tesafilmstreifen herunterreißt und den Arm bis zum Ellbogen in die Tüte steckt. Als er ihn wieder herausnimmt, zeigt sich der große, zerknautschte und bunte Umschlag im schwachen Licht, das von den Fenstern hereinfällt, und – Halluzination oder nicht – ein Staubwölkchen verbreitet sich aus seinem porösen Papier in alle Richtungen. Das Anthrax! Der Schwachkopf hatte es uns nun endgültig eingebrockt! Auch sich selbst hatte er ins Unglück gestürzt, nicht nur wir waren

hiermit erledigt. Ich schaute zu Ioana: Sie hielt offenbar den Atem an. Auch ich tat das Gleiche, bis ich merkte, dass ich ärgerlich wurde. Ich würde nicht einmal Nichitas\* Alter erreichen, sagte ich mir schmerzerfüllt. Wie viele Meisterwerke werden da ungeschrieben bleiben!

Nun standen wir um dieses Tischchen, wir und die beiden Polizisten, und starrten den mit der Vorderseite nach oben liegenden Umschlag an, der vollgestopft und drunter und drüber mit blauer, schwarzer und roter Kugelschreiberschrift beschmiert war. Văcărescu war drauf und dran, auch dem Umschlag die Behandlung angedeihen zu lassen, die er schon bei der Tasche praktiziert hatte, aber diesmal hielt der klügere Ghilduş ihn zurück: »Halt, Mensch, das ist das *Corpus delicti*. Lass uns mal sehen. Hm, hier will mir scheinen, sind ein paar Blätter ...«

»Und schauen Sie hier, etwas weiter unten, könnte da nicht ein Täschchen sein mit etwas drin?«, sagte ich und wahrte mit meinem Zeigefinger ein paar gute Zentimeter Abstand zum Umschlag.

Văcărescu legte nun auch Hand an. Jetzt tasteten sie beide mit solcher Leidenschaft den großen Umschlag ab, dass dessen Papier unter ihren Fingern sichtlich dünner wurde. Das Wölkchen nahm im Winterdämmer zu und füllte das Büro aus.

»He, weißt, da könnte etwas sein ... Is' ja ein Ding! ... Das sind mir vielleicht Mistkerle ... schau, hier ... und hier, schau ...«

\* Nichita Stănescu (1933–1983), bedeutender rumänischer Dichter. (A.d.Ü.)



So musste Aladin in seiner Höhle die Zauberlampe gerieben haben. Was wird da wohl für ein Dschinn aus der Ecke dieses Briefes entweichen und plötzlich vor uns erscheinen?

»Und wenn man bedenkt, was wir für Werkzeuge haben«, sagte der Major verdrießlich, hob den Brief hoch und versuchte durchzuschauen.

»Spitzeninstrumente für solche Fälle, mein Herr, direkt aus Amerika bekommen. Aber wir haben sie noch nicht einmal ausgepackt, ich sagte ja, dass wir uns in der Umorganisation befinden, hier herrscht ein Durcheinander ... Wir haben auch spezielle Plastiksäckchen für Proben, feine Waagen, die einem molekülgenau das Gewicht anzeigen, und diese Dinge für ... wie heißen die, Costică? Diese Strahlungsmesser ... Denn auch die Strahlungen gehören zu unserer Aufgabe. Aber das alles ist noch im Lager ...«

»Erzähl ihnen auch von den Hunden«, fügte Leutnant Constantin Văcărescu hinzu, so lautete sein vollständiger Name, wie wir nunmehr wussten.

»Wir haben auch Hunde, darunter sogar Majore und Oberste (Sie wissen ja, dass auch die Hunde militärische Grade haben, nicht?), Experten für gefährliche Substanzen. Die haben vielleicht eine Nase! Pah, wenn Zidane hier wäre, wüssten Sie sofort, was in dem Umschlag ist, da bräuchten wir kein Laboratorium mehr.«

»Zidane ist geil, was der schon für Prämien geholt hat in seinem Leben ... Voller Oberst. Extraration. Aber das ist's, zum gegenwärtigen Zeitpunkt haben wir keine Hunde, ich darf nicht einmal sagen, wo sie sind.«

Die beiden wechselten schnelle Blicke. Sie bedauerten

offenbar gewaltig, dass sie nicht sagen durften, was sie wussten.

»Das ist geheim, mein Herr, es läuft etwas an der Grenze ...«

»In Nădlac ...«, ergänzte Costică, aber sein Chef blitzte ihn mit den Augen an.

»Jetzt kein Wort mehr!« Dann richtete er sich auf, drückte das Kreuz durch, schlug kräftig mit der Hand auf den Umschlag und sagte entspannt in weltmännischem Ton: »Los, machen wir uns an die Arbeit. Wie, sagten Sie, heißen Sie?«

## 5

»Cărtărescu«, sagte ich und machte mich klein. Ich hasse es, meinen Namen zu sagen. Es gibt noch Menschen, die mich nicht vom Sehen kennen, ich bin auch nicht so arg populär, aber normalerweise, wenn ich meinen Namen bei der Post nenne, beim Stromzahlen oder Gott weiß wo sonst, gibt es immer jemanden in der Schlange, der mich fragt: der Schriftsteller? Und dann muss ich mein bescheidenstes Lächeln aufsetzen und irgendwie verloren, die Augen niedergeschlagen, antworten: »Tja ...«, denn sonst sieht es so aus, als wollte ich den Eingebildeten geben und diejenigen verachten, die mich anstarren und selber keine Schriftsteller sind. Zwei-, dreimal habe ich auf der Straße mein Herz in die Hand genommen und einem Mädchen, das atemlos auf mich zugekommen war, um ein Autogramm zu bekommen, gesagt: »Tut mir leid, aber Sie verwechseln mich«, oder noch bösertiger: »Wie hatten Sie gesagt? Cărtărescu? Wer ist der?«, aber es hat mir jedes Mal

leidgetan. Hier jedoch, bei der Polizei, habe ich bald gemerkt, dass so etwas nicht geschehen konnte: Die Männer waren in Sachen Literatur völlig unschuldig. Hätte ich Cioran gesagt, Noica oder Breban, wären sie ebenso gleichgültig geblieben.

»Cărtărescu, und wie noch?«

»Mircea.«

»Wissen Sie was? Füllen Sie eine Erklärung aus, in die Sie alles eintragen, was ihnen zugestoßen ist. Costică, gib dem Herrn ein Blatt Papier und bring ihm das alte Modell, du weißt schon, damit er weiß, wie er das aufschreiben soll. Ich muss jetzt gehen, Bercea erwartet mich.«

Wir erheben uns vom Tisch, geben Major Ghilduș die Hand, und dieser verschwindet, wie es seine Gewohnheit ist, als hätte ihn der Erdboden verschluckt, also verbleiben wir mit all dem Kram ganz und gar in der Hand von Văcărescu. Es war schon ziemlich dunkel geworden, kaum dass man zum Fenster hin die Oberflächen der Stühle und Tischchen im Büro glänzen sehen konnte. Văcărescu schien dies nicht zu merken. Ihn beschäftigte weiterhin das Problem seiner Frau, was unschwer zu erkennen war. Schließlich bin wieder ich aufgestanden und habe das Licht eingeschaltet.

»Sieh, wie wir das machen«, sagte der Leutnant und zog am Zipfel des Tuches, das er um den Hals hatte. »Sie erzählen, und ich formuliere es. Sie sagen mir so der Reihe nach die Einzelheiten, und ich diktiere Ihnen, wie Sie es aufschreiben sollen. Denn Schreiben setzt Erfahrung voraus, darauf versteht sich nicht alle Welt wie beim Fußball. Der Mensch weiß nicht, was er zuerst sagen soll, wenn man ihn auffordert, schnell mal eine Erklärung abzugeben, da beginnt er mitten

im Haufen, wie ein Huhn: Sehen Sie, ich war auf der Straße, und verstehen Sie, da kommt einer auf mich zu, und dies und jenes ... Eine ganze Irrenanstalt, aus der keiner mehr etwas versteht. So nicht, Väterchen. Und diese Dinge erledigt man nach eigenem Brauch, schauen Sie, hier, nach diesem Modell: Unterzeichneter sowieso ... wohnhaft ... ausgewiesen durch den Personalausweis, Nummer ... Los, schreiben Sie. Un-ter-zeich-ne-ter ... (also wie Sie heißen), wohn-haft ... Hier sagen Sie, wo Sie wohnen, die Straße, Hausnummer, den Stadtbezirk ... den Personalausweis, Nummer (die kennen Sie auswendig?) ... Gut! Und nun zur Geschichte. Schreiben Sie. Wann, sagten Sie, haben Sie den Umschlag bekommen?»

»Heute Morgen.«

»Gut. Am Morgen des Tages ... Waren Sie zuhause?»

»Ja.«

»... während ich mich zuhause in meiner Wohnung aufhielt ... Nun, was ist da passiert?»

»Ich erhielt einen Anruf.«

»Wurde ich von der Sekretärin der Zeitschrift ... Welcher Zeitschrift?»

»*Lettre Internationale*.«

»Wie?» Văcărescu schaute uns argwöhnisch an. »Moment, mein Herr, nicht die Einmachgläser verwechseln. Ich frage hier nach unserer Zeitschrift, von wo man Sie angerufen hat, nicht nach der in Dänemark!«

»Die heißt genau so.«

»Wie, genau so?»

»Ja, *Lettre Internationale* ...«

Ob wir uns über ihn lustig machten? Nein, gewiss nicht,

beeilte ich mich zu versichern. Es war einfach. *Lettre Internationale* war eine Zeitschrift, die unter dem gleichen Namen in mehreren europäischen Ländern erschien, darunter auch in Rumänien und Dänemark. Aber warum hatte man dann ihren Namen nicht ins Rumänische übersetzt, damit die Leute das auch verstehen, denn wenn man an den Kiosk geht und sie kaufen will, verheddert sich einem die Zunge im Mund, und die Verkäuferin weiß nicht, was sie einem geben soll. Das ist deren Bier, sagte ich, worauf Văcărescu uns gelangweilt anschaute: Nun mag es auch Wölfe geben, die von Schafen gefressen werden ...

»Gut, schreib es so auf, wie du es gesagt hast.« Nun duzten wir uns, ohne dass ich darüber Bescheid bekommen hatte, nach dem Vorstadtmodell: »Sagen Sie, Fräulein, sind Sie alleine hier oder ist deine Mutter dabei?«

Eine geschlagene Stunde schwitzte ich über der Komposition der entsprechenden Erklärung. Das Ergebnis war wahrlich erschütternd. Nicht einmal in den Parteidokumenten hatte es solch eine hölzerne Sprache gegeben, so viele Gerundien und Infinitive, so viele Umschreibungen und Anakoluthe. Man konnte nicht wissen, weshalb der Briefumschlag ständig unter dem Namen »Briefhülle« auftauchte (sollte wohl vornehmer klingen), auch trug er »Inschriften«, statt dass er kreuz und quer, das hieß hier »transversal und longitudinal«, beschrieben gewesen wäre, und zwar mit einem »Füller mit Kugel in diversen Farben« und nicht mit einem schlichten Kugelschreiber. Und so weiter, drei kleingeschriebene Seiten lang, dass mir schließlich das Handgelenk wehtat, denn ich war die ganze Zeit nur der ausführende Arm, wäh-

rend der Leutnant das befehlende Hirn war. Văcărescu war unsagbar zufrieden. Mit den zärtlichen Gesten einer Schwangeren streichelte er sich den runden Bauch.

»Ehe, zu guter Letzt haben wir das Ding zusammen erledigt, wie heißt es so schön: Mutter schiebt, ich ziehe ... Nu haben wir nur noch einen kleinen Hops zu überwinden: Der Oberst muss es sehen. Herr Oberst Plopeanu, vielleicht habt ihr schon von ihm gehört, er ist eine Berühmtheit, letzten Monat war er sogar im Fernsehen, auf Tele 7 ABC. Bleiben Sie hier, ich gehe zu ihm ins Büro. Bin augenblicklich wieder da.«

Auf jenen Fluren schien die Zeit allerdings nicht zu vergehen, oder aber sie verging langsamer, als es normal gewesen wäre. Văcărescus Augenblick wurde zur Ewigkeit. Wieder nahmen wir uns die paar Freunde vor, über die wir lästern konnten, wir entwarfen und verwarfen literarische Ranglisten und brachten noch einmal die ersten dreißig Jahre unseres Sohnes auf die Reihe ... Draußen war nun stockfinstere Nacht. Wir konnten es nicht glauben: Einen ganzen Tag hatten wir beim Sitz der Polizei zugebracht, wir, die wir bis dahin bloß mal eine Zweigstelle betreten hatten, um unsere Ausweise erneuern zu lassen. Im orangen Licht der Neonlampe jenseits des Fensters hatte es wieder zu schneien begonnen. Nun fragten wir uns sogar, ob unsere Gebeine an jenem öden Ort zurückbleiben würden, als wir schließlich eilige (und anscheinend aus dem Tritt geratene) Schritte auf dem Flur hörten, die Tür flog dramatisch gegen die Wand, und der Leutnant, röter im Gesicht als sein Tuch, verschwitzt und mit ins Gesicht geschriebener Verzweiflung, fuchtelte mit den zu-

sammengerollten Seiten der Erklärung vor unseren Augen herum:

»Ein Unglück«, sagte er keuchend, »er hat sie mir zurückgegeben, wir müssen sie noch einmal machen!«

## 6

Und wir machten sie noch einmal, nach einem anderen Muster, keinesfalls besser als das erste, genau so wie beim Militär, wo wir auch jedes Mal, wenn ein anderer Offizier kam, den Defilierschritt neu und anders lernen mussten. Um sieben Uhr abends waren wir mit der neuen Erklärung fertig, die Văcărescu (für die Freunde Costică) an sich nahm, damit sie wiederum vom berühmten Oberst Plopeanu überprüft werde. »Hoffentlich wird sie angenommen«, flehten auch wir mit allen schwachen Kräften, die uns noch geblieben waren.